

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 678—10. Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäfel, Milwaukee, Wis.

21. Jahrg. No. 20.

Milwaukee, Wis., den 15. Juni 1886.

Lauf. No. 532.

Inhalt. — Die Presbyterianer. — Die große Glocke. — Pfingstbetrachtung. — Unser Synodalhaushalt. — Georg Friedrich Keller. — Heiden und Heidenchristen. — Schulsache. — Synodal-Versammlung. — Conferenz-Anzeige. — Ordination und Einführung. — Gemeindeordnung. — Quittungen. —

Die Presbyterianer.

Um die Zeit, da in Schottland König Jakob V. seine Regierung antrat, also in den mittleren zwanziger Jahren des sechzehnten Jahrhunderts und noch während der Frühlingsstürme und dem kräftigen Emporbühen der Reformation in Deutschland begann Luthers Lehre auch in Schottland Boden zu fassen. Besonders war es ein junger Edelmann, Patrick Hamilton, der, nachdem er einige Zeit in Wittenberg persönlich mit Luther in Verkehr gestanden hatte, in seinem Vaterland die Saat des Evangeliums ausstreute, die Lehre von der Gerechtigkeit durch den Glauben, von der Befreiung des Menschen ohne sein Mitwirken, von Sünde und Gnade, mit Freimuth verkündigte. Da ihn die Papisten nicht widerlegen konnten, verdamnten sie ihn als einen Ketzer, und Patrick Hamilton wurde erst 24 Jahre alt 1528 unter den entseeltesten Qualen lebendig verbrannt. Doch die Lehre, welche er verkündigt hatte, war damit nicht ausgerottet; sie hatte schon in manchem Herzen gewurzelt und fand auch ihre Befenner. Der Priester Messe, der den Hamilton hatte widerlegen und des Irrtums überführen sollen, war durch den treuen Zeugen selber überzeugt und für die Wahrheit gewonnen worden. Selbst der Hofprediger Alexander Seton trat für Hamiltons Lehre ein und mußte nach England flüchten. Der Benediktinermönch Henry Forest erlitt für dieselbe Lehre ebenfalls den Feuertod, und wie die Zahl der Befenner nahm auch die Verfolgung überhand, wobei sich der König als Werkzeug der papistischen Klerisei benutzen ließ.

Doch es kam die Zeit, da dem König durch seinen Schatzmeister La Grange die Augen darüber geöffnet wurden, daß die papistischen Bischöfe mit ihrem vornehmen Anhang bei der Verfolgung auf ihren irdischen Vortheil bedacht seien, und der Fürst ließ bald merken, daß diese Enthüllungen nicht ohne Eindruck auf ihn geblieben waren. Ein unglücklicher Krieg gegen Heinrich VIII. von England, vielleicht auch Gift, verkürzte ihm das Leben; er starb 1542.

Der Cardinal Beaton, der bei des Königs Tode zugegen gewesen war, trat nun mit einem Testament des Königs hervor, wonach er selber zum Vormund

über Jakobs damals erst wenige Tage altes Töchterlein Maria eingesetzt sein wollte. Doch es stellte sich heraus, daß jenes Testament durch Betrug zustande gekommen sei; der Adel des Landes erhob sich; der Cardinal wurde abgesetzt, und der nächste Kronerbe nach der kleinen Königin, James Hamilton, wurde deren Vormund und zugleich Regent des Reichs. Nun hatte James Hamiltons Name in der Liste derer, die nach Angabe der römischen Klerisei verbrannt werden sollten, obenan gestanden. Unter seinem Einfluß verordnete jetzt das Parlament, daß Niemand verhindert werden sollte, die Bibel in der Landessprache zu haben und zu lesen, und der Regent bestätigte diesen Erlaß. Ueberhaupt gewann die Reformation unter der nunmehrigen Ordnung der Dinge einen schnellen Fortgang.

Doch durch einen politischen Vertrag, den der Regent mit Heinrich VIII. schloß, erlitt das Vertrauen, welches er sich in Schottland erworben hatte, einen harten Stoß, und der Cardinal Beaton, der nur auf Gelegenheit gewartet hatte, wieder oben auf zu kommen, machte sich sofort diesen Umschwung zu Nutze, reizte das Volk auf, brachte die junge Königin und ihre Mutter in seine Gewalt und den Adel auf seine Seite. Um seine Stellung zu retten, schwor der Regent öffentlich in der Kirche zu Stirling der evangelischen Lehre ab. Von nun an hatte der Cardinal ganz das Heft in Händen, und er führte Stoß auf Stoß gegen die Befenner der Wahrheit. Eine heftige Verfolgung wüthete mit Feuer und Schwert und Wasser und Strick; viele wurden hingerichtet; viele flohen außer Landes. Wieder war es ein gelehrter Mann aus adeligem Geschlecht, George Wishart, der mit hervorragender Kraft und Freudigkeit und Treue in der Zeit der Verfolgung die lutherische Wahrheit verkündigte, der, wenn er von einem Ort verjagt wurde, sich an einen andern begab, wo er wieder vor großen Schaaeren der Zuhörer predigte, bis er der Gewalt weichen und weiter ziehen mußte. Mehrere geheime Mordanschläge, die der Cardinal gegen ihn anstiftete, wurden vereitelt; in einem Falle nahm Wishart selber den Mörder, dem er den Dolch aus der Hand genommen hatte, gegen die erzürnte Volksmenge in Schutz, daß dem mörderischen Priester kein Leid geschah. Endlich aber fiel der treue Zeuge dem Cardinal in die Hände, und derselbe ruhte nicht eher, als bis er von einem Fenster des Schlosses zu St. Andrews aus zusehen hatte, wie Wishart durch den Henker in einem mit Pulversäcken behängten Gewand auf einem Holzstoß verbrannt wurde.

Aber es war dies das letzte seiner Schlachtopfer, das der Cardinal unter Martern verenden sah. Als schon die Flammen um ihn emporstiegen, kündigte Wishart seinem Verfolger und Mörder an, er werde nach wenigen Tagen ein schmachliches Ende genommen haben. Das war im März 1546. Und siehe, am 29. Mai desselben Jahres drang ein junger vornehmer Mann, den der Cardinal beleidigt hatte, mit fünfzehn anderen Verschworenen vom Adel in das Schloß; sie überfielen den Cardinal und brachten ihn um, und als seine Freunde aus der Stadt herzuwielten, um ihm Beistand zu leisten, sahen sie seinen blutigen Leichnam zu eben dem Fenster heraushängen, von dem aus der Cardinal dem Feuertode George Wisharts zugehört hatte.

Leider machten, als sich nach vollbrachter That jene Verschworenen im festen Schlosse behaupteten und zur Wehre setzten, Leute, die zu Wisharts Anhängern gehört hatten, mit ihnen gemeinsame Sache. In ihrer Gesellschaft finden wir auch den Prediger John Knox, einen Mann von gewaltiger Beredsamkeit, den der Cardinal Beaton seines Priesteramtes entsetzt und ins Gefängnis geworfen hatte, der aber, glücklich aus dem Kerker entronnen, jetzt in St. Andrews als Prediger angestellt wurde. Als später die Verbündeten in St. Andrews sich nicht mehr halten konnten, ergaben sie sich unter bestimmten Bedingungen einer französischen Flotte, die dem Regenten Beistand geleistet hatte, und da man den Gefangenen die gemachten Versprechungen nicht hielt, mußte auch Knox mit anderen als Ruderknecht auf den Galeeren dienen. Bei dieser Zwangsarbeit hielt er zwei Jahre mit ungebrochenem Muthe aus. Im Jahre 1549, vielleicht auf Bitten König Edwards VI. von England, wurde er in Freiheit gesetzt und begab sich nach England, wo er wieder als Prediger wirkte, sich verehelichte und in mancherlei Weise thätig war, bis ihn die Thronbesteigung der blutigen Maria und die neue Verfolgung wieder aus England vertrieb. Er begab sich nach Genf, wo damals Calvin in voller Thätigkeit war, und im vertrauten Umgang mit diesem Manne wurde Knox in Lehre und Praxis ein entschiedener Calvinist. Von Genf aus wurde er zum Prediger einer kleinen Gemeinde Frankfurt in a. M. berufen, die sich aus französischen und englischen Flüchtlingen angesammelt hatte. Hier gerieth er in einen Streit mit Dr. Cox, einem Lehrer Edwards VI., der die englische Liturgie im Gottesdienst, die unter Knox mit Calvins Beirath abgeschafft worden war, wieder eingeführt wissen wollte, und da Knox nicht nachgab, wurde er als un-

ruhiger Geist, der auch den Kaiser Karl V. einen Nero genannt hatte, aus der Stadt verwiesen. Er begab sich wieder nach Genf, wo sich seine Gesinnungsgenossen aus Frankfurt zu ihm gesellten. So war dort in der Fremde, in Frankfurt am deutschen Main, eine Spaltung vor sich gegangen, die sich später drüben in der Heimat jener englischen Flüchtlinge in großem Maßstab vollzogen hat.

In Schottland gestalteten sich indes die Verhältnisse den Protestanten günstiger, und Knox kehrte in seine Heimat zurück. Aber die Zustände, die er hier vorfand, gefielen ihm keineswegs. Noch hatte die papistische Partei die Oberhand. Eine Kirche aber, die unter dem Druck einer feindlichen Staatsgewalt ihr Dasein fristen sollte ohne Aussicht auf Erfolg bei einem etwaigen Kampf um die Herrschaft, war nicht nach dem Sinne des John Knox, besonders seit er in Genf eine reformirte Kirche kennen gelernt hatte, die ihre politischen Gegner niederkämpft hatte und nun auch durch den weltlichen Arm ihren Verordnungen Nachdruck geben und Abweichungen von ihrer Lehre mit zeitlichen Strafen belegen konnte. So kehrte er denn zu der englischen Gemeinde nach Genf zurück, um günstigere Zeiten abzuwarten. Als es einmal schien, als sollte ein Umschwung eingetreten sein, brach er wieder auf und kam bis nach Dieppe. Hier trafen ihn jedoch Nachrichten, die ihn bewogen, nochmals umzukehren. Doch erließ er ein Sendschreiben an die schottischen Adligen und ermunterte sie, kräftiger aufzutreten und die schweren politischen Unruhen, die dadurch würden veranlaßt werden, getrost ausbrechen zu lassen.

Und die Unruhen brachen auch aus. Im December 1557 schloß der reformirte Adel zu Edinburg ein Bündnis und bildeten eine Congregation of Christ, eine „Gemeinde Christi,“ wobei sie gelobten, für die Wiederherstellung der reinen Predigt des Wortes Gottes bis in den Tod zu kämpfen. Die Königin Mutter, die als Regentin zuerst den Reformirten einige Zugeständnisse machte, trat bald offen für die papistische Partei ein. Die römische Klerisei ließ ihre Wuth an dem 82jährigen Prediger Walter Mill aus; als niemand das Holz zu dem Scheiterhaufen, auf dem er verbrannt werden sollte, liefern wollte, gab es der Erzbischof Hamilton selber her und ließ durch seine Diener das Urtheil vollstrecken.

Die Vorstellungen, die bei der Regentin gemacht wurden, prallten an den politischen Plänen dieser stolzen Frau ab. Sie hatte eine Vermählung des französischen Kronprinzen mit ihrer Tochter Maria Stuart zumege gebracht und jenem auch die Thronfolge zusichern lassen. In Frankreich war man aber nicht damit zufrieden, Schottland erheirathet zu haben; man streckte auch die Hand nach England aus. Dort regierte seit 1558 die Königin Elisabeth. Ihr gegenüber mußte die katholische Maria Stuart Ansprüche auf die englische Krone erheben, und diese Ansprüche sollten von Schottland aus unterstützt werden. Das ließ sich aber nur von einem römisch-katholischen Schottland erwarten, und es lag deshalb alles daran, die reformirte Bewegung im Lande niederzukämpfen. Zwar hatte die Regentin den Reformirten ihre Privatgottesdienste in ihren Häusern freigestellt, worauf in den Schlössern der Adligen hin und her reformirte Predigt laut geworden war. Im Frühling 1559 ließ aber die Regentin ein Gebot ausgehen, daß jedermann das Osterfest auf Römisch feiern und bei römischen Priestern beichten solle. Darüber entstand eine

große Erregung der Gemüther; die Parteien standen zum Bürgerkrieg bereit einander gegenüber.

Jetzt hielt es Knox für an der Zeit, wieder persönlich einzugreifen. Plötzlich stand er auf dem Boden seines Vaterlandes. Die Regentin erschrak und erklärte ihn für vogelfrei; er aber begann zu predigen und seine Worte zündeten wie Feuer. In Perth hielt er eine Predigt gegen die Abgötterei der papistischen Messe und des Bilderdienstes, und als nach Beendigung dieser Rede ein Priester sich anschickte, Messe zu lesen, warf ein Knabe, den er wegen einer Störung geschlagen hatte, einen Stein nach ihm. Der Stein aber traf anstatt des Priesters eins der Heiligenbilder, und im Nu entstand ein Bildersturm, der in wenigen Minuten kein Bild und keinen Altar in der Kirche ließ. Dabei hatte es aber noch nicht sein Bewenden; der Sturm verbreitete sich in allen Richtungen über Kirchen und Klöster. Die Regentin rückte mit Heeresmacht vor Perth und drohte die Stadt dem Erdboden gleich zu machen und Salz auf die öde Stätte zu streuen.

(Schluß folgt.)

Die große Glocke.

Erzählung von Hermann Steinbrück.

[1. Fortsetzung.]

Zweites Kapitel.

In den nächsten Tagen nach dem schrecklichen Ereignisse war es etwas stiller als sonst auf dem Gutshofe zu Bornhausen. Die Knechte fluchten weniger, die Mägde ließen ihre kreischenden Stimmen nicht so laut als gewöhnlich vernehmen. Der Gutsherr kam seltener zum Vorschein, und wenn er erschien, so hörte man kein Scheltwort, kein Töken und Drohen aus seinem Munde. Die Mütze tief in die Augen gedrückt, eilte er bald seinem Zimmer wieder zu. Der hohe Schornstein aber rauchte nach wie vor, und der alte Oberbrenner ging ebenso ruhigen Schrittes wieder in den Spirituskeller, als wenn kein tochter Schramm jemals darin gelegen hätte. Peter Block war dem Gerichte überliefert, und die Leiche des Erschlagenen hatte nach der gerichtlichen Besichtigung ein nahe wohnender Bruder bei Nacht und Nebel abgeholt. Die Stelle des Inspektors vertrat zur Freude des ganzen Dorfes der junge Herr. Zu ihm hatte der Vater gesagt: „Wilhelm, nun zeige, was Du gelernt hast; frage mich so wenig wie möglich, ich möchte mich am liebsten um nichts jetzt bekümmern.“ Und Wilhelm war ein treuer Haushalter. Er war bei seinem Oheim in guter Schule gewesen. Von früh bis spät war er in der Wirthschaft, bald hier, bald dort, immer ruhig und gemessen, ernst aber auch freundlich. Nur des alten Oberbrenners Freund war er nicht, weil ihm sein feuriges Gesicht zuwider war, und die alte Haushälterin war wieder nicht seine Freundin, denn er hatte seine Augen überall, und sie mußte nun ihrer sonst grenzenlosen Wohlthätigkeit gegen ihren großen Anhang in der Umgegend nothgedrungene Schranken setzen. Als die große Glocke am Sonntage wieder ertönte, ging Wilhelm in die Kirche, und ihm folgten nicht bloß jene drei Männer, die auf der Rampe gestanden und nun ihren Wunsch in Betreff des Tagelohnes erfüllt sahen, sondern auch noch viele Andere.

Der Vater that, als bemerkte er es nicht. Das Wittwenhäuschen sah Wilhelm oft, aber meist nur

von fern, besonders vom Walbsaume her, dem es die Rückwand zuekehrte. Einst eilte er in Gedanken vertieft auf dem Stege, der vom Walde nach dem Häuschen führte, da sah er plötzlich einen lahmen, alten Mann neben sich. Der Mann stand still, zog seinen Hut ehrerbietig ab und sprach in einem Tone, aus welchem Freude und Verwunderung sich kund gab: „Ach, lieber junger Herr! Gott segne Sie!“ — „Sich kommt mir so bekannt vor, Alter; wer seid Ihr?“ sprach Wilhelm, nachdem er sein Pferd angehalten und dem Mann ins Gesicht gesehen. — „Ach, ich bin ja der lahme Just; als ich noch Kutscher war, habe ich Sie oft auf den Wagen gehoben,“ erwiderte dieser. — „Ja, du bist es, lieber Just, du hast mich oft gefahren mit meiner lieben seligen Mutter,“ sprach freundlich der junge Mann und reichte dem Alten vertraulich die Hand. „Aber nun bettelst Du?“ fuhr er fort; „wie geht das zu?“ — „Ach,“ sprach bewegt der Arme, und hielt inne, als wollte er nicht weiter sprechen, und fuhr erst nach freundlicher Zusprache fort, „ich hörte einst an einem schönen Sonntage die große Glocke, und es trieb mich gewaltig einmal wieder ins Gotteshaus. Da sollte plötzlich ausgefahren werden, ich wurde geschlagen, fiel von der Rampe und brach Arm und Bein. Aber ich finde ja jetzt gute Menschen, die sich meiner annehmen. Am liebsten gehe ich in das Wittwenhaus, da am Danm, wenn ich auch eine halbe Meile von Holzendorf zu gehen habe, wo ich bei meiner Schwester wenigstens Obdach habe. Aber heute,“ fuhr er nach einer Pause fort, „heute habe ich sehr betrübt das liebe Haus verlassen.“ — „Warum?“ fragte Wilhelm mit klopfendem Herzen. — „Ach, heute,“ antwortete Just bewegt, und eine Thräne stahl sich aus seinem Auge, „heute sagt das liebe Dörchen zu mir: „Lieber Just,“ sagte sie, „unser Brot ist alle und auch das Geld geht auf die Neige.“ Ich bin ja dort so bekannt, bekomme immer etwas für meinen Leib und noch mehr für meine Seele, und an jeder Freude und an jedem Leid muß ich Theil nehmen.“ — „Ist denn die Predigerwitwe so arm?“ fragte Wilhelm in sichtbarer Bewegung. — „Nun, wenn sie ihr Korn und ihr Geld vom Herrenhofe immer richtig bekäme, dann könnte sie wohl auskommen,“ erwiderte dreist der Alte. Wilhelm sah einen Augenblick beschämt nieder, griff dann nach seiner Börse, drückte sie dem Alten in die Hand, wandte sein Pferd und sprengte davon. Zu Hause angekommen, sah er sogleich die Deputatbücher nach und fand zu seinem Erstaunen, daß das im vorigen Jahre fällig gewesene Korn und Geld, welches beides der Herr von Born für die Wittve ausgesetzt hatte, noch nicht berichtet war, obgleich die Leistung bald wieder geschehen mußte. Sogleich ließ er vom besten Korn einmessen und übergab dem Knechte, den er sich dazu ausgesucht, auch das Geld in einem sauberen Couvert. Bald sah Wilhelm mit inniger Freude von der Rampe aus den Wagen vom Hofe fahren und wäre ihm gar gern gefolgt, gern Zeuge seines Empfanges gewesen. Da trat die alte, umfangreiche Wirthin aus der Thür, stellte sich neben ihn und sagte, indem sie die Arme in die Seite stemmte, in spöttischem Tone: „So schönes Korn wird die alte Priesterfrau lange nicht ausgeschüttet haben.“ Wilhelm sah sie ernst an, würdigte sie aber keines Wortes. Er wollte sich seine Freude nicht durch ein bitteres Wort aus seinem Munde verderben, und ging in das Haus.

Jedoch nur einige Wochen schaltete und maltete

Wilhelm mit Liebe und Treue auf dem väterlichen Gute. Bald kam ein Inspektor mit guten Empfehlungen, und der Vater, der eben von einer Reise zurückgekehrt war, sprach zum Sohne: „Wilhelm, ich habe mich von Deiner Tüchtigkeit überzeugt. Aber Du mußt Dir nun noch auf einige Zeit die neue Einrichtung beim Amtsrath Winter ansehen. Ich habe mit ihm schon verhandelt, Du kannst in diesen Tagen Dich aufmachen.“ So sprach der Vater, nicht um der Vermehrung der ökonomischen Kenntnisse seines Sohnes willen, sondern weil er ihn aus der Nähe schaffen wollte. Wilhelm fügte sich. An einem der nächsten Morgen schritt ein stolzes braunes Roß den Weidendamms hinab; es trug den jungen Herrn von dannen.

Von den meisten Gutsangehörigen wurde Wilhelm's Abreise sehr bedauert, besonders weil der neue Inspektor in der Unfreundlichkeit und auch in der Gottlosigkeit dem Schramm nicht sehr viel nachgab.

Die Ernte war herangenah und sehr reichlich ausgefallen. Es gelang auch einen Theil des Getreides trocken einzubringen, aber der andere mußte noch draußen bleiben. Als es zur Noth trocken war, sprach der Inspektor: „Das könnten wir auch einfahren, wenn der Sonntag nicht dazwischen käme.“ — Ja, der Sonntag!“ sagte Herr Kroll; „aber hören Sie, Schütt!“ sprach er nach einigen Besinnen, „der Sonntag kann uns unter solchen Umständen nicht hindern.“ — „Aber, werden denn auch die Leute sich dazu verstehen?“ erwiderte der Inspektor. „Die hat der junge Herr gar sehr verwöhnt; sie wollen am Sonntage nicht einmal Geld haben, und arbeiten wollen sie Sonntags gar nicht mehr, seit sich einige wieder das Kirchengehen angewöhnt haben.“ — „Sie müssen!“ sprach finster der Herr; „die Leute thun es auch gern, wenn sie einen fröhlichen Tag bekommen, und den sollen sie haben. Ordnen Sie alles an!“ sprach er am Sonnabend Abend draußen zum Inspektor; „morgen ist kein Sonntag in Bornhausen.“ Später wurde noch besonderer Rath gehalten, der Oberbrenner und der Gärtner wurden auch zugezogen.

Die Sonne ging am Sonntag feuerroth über Bornhausen auf. Der Himmel bedeckte sich bald mit Wolken, die Luft wurde schwül. Der alte Küster erhielt einen frühen Besuch von seinem Freunde, dem Oberbrenner, dem ein Mädchen mit einem Korbe voll Erntekuchen und einer großen Flasche folgte. Der schwache Mann ließ sich durch den duftenden Kuchen verlocken, kostete dazu auch von dem gefährlichen Getränke und saß mit dem Brenner bald plaudernd am Tische. Als seine Zunge immer schwerer wurde, stieß seine Tochter Luise ihn mehrmals an und bat ihn eüßlich laut, an sein Amt zu denken. Aber es war zu spät, er sank in seinen Lehnstuhl und schlummerte ein. Der Brenner war fort, die Zeit zum Läuten kam heran, Luise eilte zum Thurme und meinte, der erste Glockenton würde ihren Vater wieder munter machen. Sie fand aber zu ihrem großen Schreck, daß das Glockentau abgesehen war, und auf der morschen Leiter schien es ihr nicht möglich, die hoch hängende Glocke zu erreichen. Als sie zurückkehrte, fand sie ihren Vater tief röchelnd in seinem Stuhle liegen. Seine Lippen zitterten, seine Brust hob sich, mit Mühe brachte sie ihn zu Bette, und durch das Dorf lief

bald das Gerücht: „Der Küster ist krank, es wird heute kein Gottesdienst.“

Die kleine Schaar aber, die durch Lücke, Müller und Drems vermehrt war, zog, nachdem sie lange gewartet und die wunderliche Kunde erhalten, den Weidendamms hinab. Im Wittwenhause erklang nun das „Allein Gott in der Höh' sei Ehr!“ und aus dem Munde einer Jungfrau hatte der Herr sich heute eine Nacht zugerichtet. Draußen aber ging es wild und wüste her. Unter dem lauten Geschrei der Knechte und dem kreischenden Gesange der Mägde wurde ein Wagen nach dem andern in die Scheunen gefahren. Ohne Ruh und Rast wurde gearbeitet draußen und drinnen, denn der Himmel bekam ein immer drohenderes Ansehen. Die Mittagszeit war längst vorüber, aber es wurde in der Arbeit nicht inne gehalten. Die immer wieder gefüllten Flaschen mußten die Ermüdeten wieder auffüllen. Endlich in der vierten Nachmittagsstunde zogen die Arbeiter in das Herrenhaus, um dort festlich bewirthet zu werden.

Der alte Küster war nun auch aus seinem tiefen Schlafe erwacht. Er rieb sich die Augen, die kaum aus seinem düstern Haupte hervorblickten, und rief seine Luise. Bald erfuhr er, was mit ihm vorgegangen, erfuhr auch, was mit der großen Glocke geschehen war. Da machte ihn sein Amtseifer, so selten er sich auch noch bei ihm regte, vollends munter. Mit großer Anstrengung erhob er sich vom Lager und wankte zur Thür hinaus. „Die große Glocke — das Tau — man kann nicht wissen!“ murmelte er vor sich hin, indem er dem Thurme zusteuerte. Eine Viertelstunde war wohl vergangen und der Küster noch nicht zurückgekehrt. Luise wurde unruhig und lief hinaus.

Raum auf den Kirchhof getreten, vernahm sie ein dumpfes Stöhnen. Sie eilte in den Thurm und fand den Vater am Boden liegend — unter der großen Glocke — beide Beine waren ihm zerbrochen. Einen lauten Schrei stieß die erschrockene Tochter aus, und zwei Männer kamen hinzugelassen. Es war Drems und Müller, die eben wieder den Weidendamms hinab zum Wittwenhause gehen wollten. „Ach, Du armer Mensch!“ sprach voll Mitleid der sanfte Müller, als er den Küster daliegen sah. „Ja, Du bist ein starker und eifriger Gott!“ sprach Drems, „sieh' hier die Gebeine, die Du zerschlagen hast!“ Die Männer sahen nun, daß das Glockentau wieder befestigt war, aber die alte Leiter war zerbrochen, vermuthlich beim Herabsteigen des Küsters. Sie nahmen den Zer schlagenen, trugen ihn in sein Haus und legten ihn wieder auf sein Bett, auf welchem er soeben seinen Rauch ausgeschlafen hatte.

Der Himmel war wieder klarer geworden. Ein mattes Blau überzog das weite Gezelt, aber nach dem Abend zu stand noch ein drohender Wolfenthurm. In blendendem Weiß schimmerten zwei hohe Säulen, und darüber wölbte sich eine schwarze, schaurige Kuppel. Ein plötzlich dahersfliegender Wind vertrieb die drückende Schwüle und veränderte die Gestalt des Himmels. Der Wolfenthurm war zerstoßen; die hohe Kuppel breitete sich aus zu einer weiten schwarzen Decke; die Sonne war verschwunden; die Vögel flogen schüchtern umher mit ängstlichem Zwitschern. Noch ein heftiger Windstoß, dann eine Stille — und ein dumpfes Rollen ertönte vom Abend her.

Einzelne große Tropfen fielen hernieder, während der Donner immer lauter, immer drohender wurde. Im Wittwenhause lasen sie den 104. Psalm: „Licht ist Dein Kleid, das Du anhast; Du breitest aus den Himmel wie einen Teppich; Du wölbst es oben mit Wasser, Du fährst auf den Wolken wie auf einem Wagen und gehst auf den Fittigen des Windes; der Du machst Deine Engel zu Winden und Deine Diener zu Feuerflammen, der Du das Erdreich gründest auf seinen Boden, daß es bleibet immer und ewiglich; mit der Tiefe deckst Du es wie mit einem Kleide, und Wasser stehen über den Bergen; aber von Deinem Schelten fliehen sie, von Deinem Donner fahren sie dahin.“

Auf dem Herrenhause war ein lustiges Treiben. Herr Kroll hatte heute den großen Saal seinen Leuten geöffnet, und da ging es unter rauschender Musik und dem taktmäßigen Fußstampfen der Knechte und dazwischen ertönenden gellenden Freudenrufen in wirbelndem Tanze auf und ab. Der große Kronleuchter war längst angezündet, und die Zubelnden wußten nicht, wie es draußen aussah. In einem Nebenzimmer saß der Gutsherr mit seinen Hausbeamten heute ausnahmsweise traulich an einem Tische, auf welchem eine dampfende Bowle stand, deren Inhalt die Geister der Gesellschaft schon bedeutend entflammt hatte. Herr Kroll war besonders gut gelaunt und sprach heute so freundlich mit seinen Untergebenen wie sonst nie. „Schütt, Sie haben alles gut angeordnet,“ sprach er zum Inspektor, „die Arbeitskräfte waren heute herrlich im Gange, unser Korn ist eingefahren; nun mag es regnen, donnern und blitzen, soviel es will! Aber Sie, Brandt,“ sprach er zum Oberbrenner, „Sie haben mit dem alten Küster und der großen Glocke Ihre Sache heute brav gemacht!“ Er erhob sein Glas und stieß mit den Männern an, die von des Herrn Laune wie von seinem Punsch begeistert waren. Die Gläser klangen hell. „Unser Herr lebe hoch!“ rief der Inspektor, „hoch!“ ertönte es durch die offenstehende Saalthür aus den heisern Rehlen der Knechte und Tagelöhner, und diesem Geschrei folgte ein brausender Tusch — da fiel ein fürchtbarer Schlag hernieder, und gleichzeitig mit ihm durchslog ein blendender Strahl die Zimmer. Ein lauter Schrei ertönte auf dem Hausflur, und alles stürzte hinaus. Herr Kroll eilte auf die Rampe. Da sah er aus der gerade gegenüber liegenden Scheune einen hellen Strahl hervorschießen. Noch ein Augenblick, und eine Feuergarbe brach sich durch den First, und die Funken fielen wie goldene Weizenkörner über das Dach. Starr stand er da, er meinte zu träumen. Da ertönte dumpf die große Glocke. Die Lippen öffneten sich: „die fat —“ schlossen sich aber schnell krampfhaft zusammen. Es war, als wäre ein Schlag von oben her auf sein Haupt gefallen, der große, starke Mann stürzte zu Boden. „Das ist Gottes Gericht!“ schrie eine gewaltige Stimme über den Hof. „Halt, Gebatter Drems!“ rief der alte Holz, „hier gilt es nicht zu richten und zu strafen, sondern nur zu retten! Die Scheunen sind verloren; aber laß uns des Herrn Hausrath bergen! — Auf der Rampe fanden sie den bewußtlosen Kroll, und sie trugen ihn auf eine Bank in dem anstoßenden Garten. In wenigen Minuten stand die ganze große Scheune in Flammen. Bald ward auch die zweite, die dritte Scheune und dann der Kornspeicher ergriffen, und dieser stand neben der Brennerei. Das Rührschiff draußen ward

zuerst erfaßt, dann schlug die Flamme in die inneren Räume, nach oben und nach unten.

Ein fürchtbarer Knall verkündete, daß die Spiritusfässer gesprungen waren. Ein blaues Feuermeer ergoß sich aus der Tiefe, und zischelnde Flammen wanden sich wie feurige Schlangen über den weiten Hofraum. Auch das Wohnhaus war nicht mehr zu halten, von den Sachen wurde nur wenig gerettet. Herr Kroll war wieder zu sich gekommen, aber niemand wußte, wo er war.

(Fortsetzung folgt.)

Pfingstbetrachtung.

Von altersher hat die christliche Kirche das Pfingstfest als ihr Geburtsfest gefeiert, als das Fest der Erinnerung an die Stiftung der Kirche des Neuen Testaments durch die wunderbare Ausgießung des Heiligen Geistes über die Apostel und die mit ihnen einmütig versammelt waren.

Schon die natürliche Geburt eines Menschenkindeleins ist ja nun ein Wunderwerk Gottes, ein Ereignis, das sich gründet auf das allmächtige Wort des Schöpfers Himmels und der Erde, das er sprach im Paradiese, da er das erste Menschenpaar segnete mit dem Spruch: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde.“ Kraft dieses Wortes haben von e i n e m Blute alle, die auf dem Erdboden wohnen, Leben und Odem überkommen, Apostelg. 17, 25. 26., und das ist ein Wunder Gottes, wie ja der Psalmist sagt: „Ich danke d i r darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin; wunderbarlich sind deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl“. Ps. 139, 14. So ist denn gewiß eines jeden Menschen Geburtstag ein Gedächtnistag einer Wunderthat Gottes, des allmächtigen, allweisen Schöpfers, davon wir den ersten Artikel bekennen: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat, . . . mir Leib und Seele, Augen und Ohren, Vernunft und alle Sinne gegeben hat.“

Ein Wunderwerk Gottes, und zwar ein weitaus größeres und herrlicheres, als ein hilfloses Menschenkindelein, ist auch die Braut Jesu Christi, seine liebe Kirche, wie sie uns in der ersten Pfingstgemeinde vor Augen gestellt wird.

Wer waren doch die Leute, von denen geschrieben steht: „Und als der Tag der Pfingsten erfüllt war, waren sie alle einmütig bei einander“? Da ist ein Petrus. Ihn hatte einst der Herr Jesus von seinem Fischerhandwerk weg zu seinem Nachfolger berufen, und er war dann Jesu nachgefolgt, bis es von ihm heißen konnte: „Petrus aber folgte ihm nach von ferne bis hinein in des Hohenpriesters Palast“. Und was that er da? Da verleugnete er aus Furcht vor der flinken Zunge einer Magd und einer erbärmlichen Knechtshaar mit Fluchen und Schwören den Herrn und Meister, mit dem er vermessener Weise in den Tod zu gehen gelobt hatte. Da sind die Andern, von denen geschrieben steht: „Da verließen ihn alle Jünger und flohen.“ Das sind die Leute, von denen wir hören, daß sie am Abend des ersten Oftertags bei einander waren hinter verschlossenen Thüren aus Furcht vor den Juden. Da sind dieselben Männer, zu denen der Auferstandene hatte sprechen müssen: „D ihr Thoren und träges Herzens zu glauben“. Wie waren sie doch schwach gewesen an Erkenntnis. Hatten sie doch noch bei ihrem letzten Gespräch mit ihrem Herrn und Meister unmittelbar vor seiner Himmelfahrt die Frage thun können: „Herr, wirst du auf diese Zeit wieder

aufrichten das Reich Israel?“ Waren immer noch befangen gewesen in den eiteln Hoffnungen, von denen Kleophas sprach: „Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen,“ den Hoffnungen auf eine irdische Herrlichkeit Israels, auf Befreiung von dem Joch der Heiden, auf das Anbrechen einer Zeit, da Abrahams Kinder mit Macht und Ehren ausgerüstet die Völker der Erde sich unterthänig machen und die Könige aus allen Landen mit Geschenken wallen würden zu des großen Königs Stadt. Wie hatten sie doch so wenig begriffen das Geheimnis des Kreuzes, so wenig verstanden und recht gewürdigt die großen Thaten Gottes, die vor wenigen Tagen geschehen waren und von denen von Alters her die Propheten aus dem Geiste Gottes geweissagt hatten. Ja, stellen wir uns diese Leute vor, wie sie uns in den Evangelien, besonders in den letzten Kapiteln, beschrieben werden, und müßten wir sonst nichts von ihnen, wir würden uns nicht wundern, wenn sie in stiller Zurückgezogenheit verschwunden wären droben in ihrer galiläischen Heimath, wenn es auch von ihnen heißen müßte wie von den Weiblein am Ostermorgen: „Sie sagten niemand nichts, denn sie fürchteten sich.“

Und d a s sollten die Leute sein, die als Zeugen Jesu Christi hingehen sollten in alle Welt, das Evangelium zu predigen aller Creatur? Das sollten die Leute sein, die vor Königen und Fürsten stehen sollten und vor den Kindern vor Israel und den Namen Jesu als des einigen Heilandes der Sünder, des Trostes aller Heiden verkündigen? Das sollten die Männer sein, welche hintreten sollten vor die Großen und Weisen, vor die Reichen und Mächtigen, vor die Tugendstolzen und Selbstgerechten und ihnen sagen, daß alle ihre Größe und Weisheit, all ihr Reichthum und ihre Macht, alle ihre sogenannte Tugend und Gerechtigkeit nichts ist und nichts gilt vor Gott, daß sie allemal Sünder sind und des Ruhmes mangeln, den sie an Gott haben sollen, und daß sie allesamt ohne Unterschied allein in Jesu von Nazareth, der am Fluchholz des schmachvollsten Todes gestorben war, Heil, Leben und Seligkeit erlangen könnten? Diese armen, ungelehrten, geringen Fischer und Zöllner sollten die Männer sein, durch die mitten unter seinen Feinden Christus Jesus sein Reich bauen wollte?

Ja wohl und ganz gewiß; d i e sollten es sein. Zu ihnen hatte der Herr und Meister gesprochen: „Geht hin in alle Welt und prediget das Evangelium alle Creatur;“ Marci 16, 15. Und bei diesem bloßen Befehl sollte es nicht bleiben. Zu ihnen hatte er noch in der Stunde seiner Auffahrt gegen Himmel gesprochen: „Ihr w e r d e t meinen Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde.“ Apostelg. 1, 8. Nicht den Kaiser Tiberius, nicht den Hohenpriester Kaiphas, nicht den weisen, weltberühmten Gamaliel hatte er, der König des Friedens, erkoren zu seinen Sendboten an die Völker. Was hätte eine solche Wahl auch besfern sollen? Hätte das grausame, wollüstige Scheusal auf dem Kaiserthron, hätte der heuchlerische, ungerechte Jude im Hohenpriestergewand, hätte der stolze Lehrer der Pharisäerseite vielleicht besser getaugt zu der Lösung der Aufgabe, zu welcher die schlichten Galiläer, die Jesu nachgefolgt waren, uns als untüchtig erscheinen und auch an sich selbst untüchtig waren? Nein, gewiß nicht. Hier mußte auf die Frage: „Wer ist hiezu tüchtig?“ die Antwort lauten: „Sie sind allesammt untüchtig.“ Und wenn auch alle Weisheit und Gelehrsamkeit, alle Kunst und Beredsamkeit, alle Macht und Größe, alle Kühnheit und Thatkraft der Welt auf einen Haufen gekommen wäre, es hätte nicht das alles

den geringsten Anfang machen können zu dem Werk, das an jenem hohen Tag der Pfingsten zu Jerusalem geschehen ist, es hätte das alles keine Kirche Christi zumege gebracht. Aber damit es um so deutlicher würde, daß nicht durch menschliche Weisheit und Klugheit, sondern durch Gottes Kraft solch Werk zustande gekommen sei, hat Christus der Herr sich gerade solche Leute, wie sie dort in Jerusalem am Tage der Pfingsten versammelt waren, zu seinen Werkzeugen erwählt. Zwar hat er später auch einen Paulus in seinen Dienst genommen; aber auch er hebt ausdrücklich hervor, daß, was er gewirkt habe, nicht durch Worte menschlicher Weisheit gewirkt worden sei. Und so ist es seither geblieben. Wo immer Gott seine Kirche gebaut hat, hat er sich zwar dabei menschlicher Werkzeuge bedient, bald schlichter und einfältiger, bald hochbegabter und gelehrter Leute; aber daß durch solcher Leute Dienst und Arbeit Menschenseelen für Christi Reich gewonnen worden sind, das war nicht Menschenwerk, nicht Wirkung menschlicher Kraft und Weisheit und Beredsamkeit, und welcher Mensch, er sei, wer er wolle, sich und seinem Thun solche Wirkung beimeßen wollte, der würde sich zurechnen, was ihm nicht gebührt.

Aber was war es denn, wodurch das große Werk jenes Tages der Pfingsten zumege kam, wodurch der heilige Tempel in dem Herrn gegründet wurde und bis auf diesen Tag gebaut worden ist? Luccä 24, 48. f. lesen wir: „Ihr aber seid des alles Zeugen. Und siehe, ich will auf euch senden die Verheißung meines Vaters; ihr aber sollt in der Stadt Jerusalem bleiben, bis daß ihr angethan werdet mit K r a f t a u s d e r H ö h e.“ Und Apostelg. 1, 8. heißt es: „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird.“ Und nun, als der Tag der Pfingsten erfüllt ist, siehe, da braust es aus der Höhe wie gewaltiges Windesbrausen, da senkt sich nieder von oben her wie feurige Zungen, da werden alle voll des Heiligen Geistes, des Geistes der Wahrheit, der Erkenntnis, der Kraft und der Stärke; da werden die schwachen Werkzeuge angethan mit Kraft aus der Höhe. Nun thut Gott selbst ihnen die Lippen auf, daß ihr Mund seinen Ruhm verkündige. Nun wissen sie zu reden von den großen Thaten Gottes, nach dem der Geist ihnen giebt auszusprechen. Daß sie so reden können und reden ist selbst eine große Gottesthat, eine Wirkung des Heiligen Geistes. Und damit kein vernünftiger Zweifel hiegegen sich erheben könne, so reden sie die großen Thaten Gottes nicht in ihrer eigenen Sprache, die sie von Jugend auf gelernt haben, sondern diese schlichten, ungelehrten Leute, die nie auf hohen Schulen oder auf Reisen in fernen Ländern gelernt haben, sie reden in allen den Sprachen der verschiedenen Völker und Stämme, aus denen in jenen Festtagen von nah und fern die Menge der Gäste zu Jerusalem sich gesammelt hatte, die nun mit Verwunderung und Staunen und Entsetzen sehen und hören, wie diese Männer aus Galiläa Parthern und Medern und Elamitern und Leuten aus Mesopotamien, Kappadocien, Pontus und Asien, Phrygien und Pamphylien, von Rom, Creta und Arabien, jedem in seiner Muttersprache das Evangelium von Christo Jesu, dem Gekreuzigten und Auferstandenen verkündigten. War das wohl Menschenwerk? Konnte d a s Menschenwerk sein? Nein, gewiß nicht. Mochte auch die Feindschaft, die nicht verstehen und zugeben wollte, was hier vorging, die spöttische, alberne Rede hören lassen: „Sie sind voll süßes Weins“ — so konnte eben doch nur die bittere, verbißene und ver-

blendete Feindschaft gegen die sonnenhelle Wahrheit, oder ein entsetzter und entsetzlicher Unverstand sich gegen die Ueberzeugung verschließen, daß hier Gott selber mit Wunderwirkung thätig sei.

So war es damals am Tage der Pfingsten; so ist es bis auf den heutigen Tag: wo Gottes Reich gebaut und ausgebreitet werden soll, muß Gott der Heilige Geist mit seiner Kraft und Gnadenwirkung seine Wunder thun. Nur die Art und Weise ist eine andere geworden. Nicht mit Brausen vom Himmel, nicht mit feurigen Zungen macht er seine Gegenwart hörbar und sichtbar, den Ohren und Augen der Menschen erkennbar; sondern wo sein Wort verkündigt wird, wo die Sacramente vermahlet werden, da hat er sein Werk, da wirkt er seine Wunder, macht aus geistlich todten Menschen lebendige Kinder Gottes. Mag immerhin die feindselige, blinde Welt darüber spotten, mag immerhin das Wort vom Kreuz vielen eine fremde Sprache sein, den Juden ein Ürgerniß und den Griechen eine Thorheit, es ist dennoch eine Gotteskraft zur Seligkeit, dadurch aus mancherlei Völkern des Erdbereiches Gott selbst sich seine Kirche sammelt und also fort und fort sein seliges, gesegnetes Pfingstwunder wirkt und wirken wird trotz den höllischen Pforten bis an das Ende der Tage. G.

Unser Synodalhaushalt.

Ein ernstes Wort an ernste Leute.

[Schluß.]

Wenn wir den Bericht der heiligen Schrift über die Erschaffung der Welt, das Sechstageswerk des allmächtigen Gottes, aufmerksam gelesen haben, so werden wir den Eindruck gewonnen haben, daß der Schöpfer des Himmels und der Erde bei solchem großartigen, herrlichen Werk nach einer weisen und aus sich schönsten durchgeführten Ordnung geschaffen hat, was er schaffen wollte. Und schauen wir dies Weltgebäude und was darinnen ist an, so finden wir da wiederum die Spuren der ordnenden Hand des großen Gottes; da laufen Sonne, Mond und Sterne mit einer Genauigkeit und Regelmäßigkeit, daß man auf Jahrtausende voraus berechnen konnte, wo sie heute sich befinden; da hebt und senkt sich Jahr aus, Jahr ein mit steter Regelmäßigkeit im Meere Fluth und Ebbe; da wirken in Thieren und Pflanzen, im Erdbereich und im Gestein, in Luft und Wasser mancherlei Kräfte nach bestimmten Gesetzen, und wer denselben nachforscht, der findet, je sorgfältiger er forscht und je tiefer er eindringt in die Werkstatt Gottes in der Natur, desto mehr und immer neue, oft ganz überraschende Gelegenheit, die Ordnung zu bewundern, die im Reiche der Natur im Großen und im Kleinen herrscht. Nichten wir den Blick auf das Leben der Menschen und ganzer Völker, so begegnet uns da freilich als Folge der Sünde, die selber ein Abweichen von der Regel und Richtschnur der göttlichen Gebote, der gottgewollten Ordnung ist, so mancherlei Unordnung und Wirrsal; aber auch da zeigt es sich immer wieder, daß wo das Werk der Menschenhand gerathen, zeitlicher, bürgerlicher Wohlstand gedeihen soll, der Einzelne wie die Gesamtheit sich einer wohl gefügten Ordnung befleißigen muß. Soll ein Bau aufgeführt werden, so läßt man einen Plan machen, und je umfangreicher und in der Ausführung schwieriger der Bau ist, desto sorgfältiger durchdacht und desto mehr ins Ein-

zelne gehend muß der Plan gearbeitet sein. Liegt dann der Plan fertig vor, so gilt es nun auch nach dem Plan zu arbeiten, nicht die Willkür des einzelnen Arbeiters walten zu lassen, sondern die Maßgaben und Spezifikationen des Planes zu befolgen. Diejenigen Gemeinden, welche Kirchbauten unternommen haben, besonders diejenigen Pastoren und Gemeindeglieder, welche in Baucommitteen gedient haben, wissen ja aus Erfahrung, was es damit auf sich hat.

So ist ferner Plan und Ordnung um so dringender vonnöthen, je mehr Leute an einem Werke gemeinsam thätig sind. Ein Lehrer, der einer Schule allein vorsteht, arbeitet nach einem Lektionsplan, auf dem verzeichnet ist, was an den einzelnen Wochentagen soll vorgenommen werden, entwirft sich außerdem auch seinen Lehrplan für das Schuljahr, indem er sich den Lehrstoff einteilt je nach der Zeit, die er auf die einzelnen Lehrfächer zu verwenden hat. Ein Lehrer, der planlos und ziellos drauf los schulmeistern wollte, würde, auch wenn er Kleinherr in seiner Schule wäre, in seinen Leistungen weit zurückbleiben hinter dem, was er sonst leisten könnte. Viel dringender aber ist noch ein sorgfältig angelegter Schulplan da geboten, wo mehrere Lehrer an einer Schule thätig sind. Da muß der Einzelne in dem Gesamtplan genau vorgezeichnet finden, was er an seinem Theil vorzunehmen hat, welche Fächer ihm obliegen, wie weit er seine Schüler in denselben fördern muß. Und ist der Lehrplan fertig, dann muß er auch befolgt werden, darf nicht der eine Lehrer denken: „Ach, es wird nicht viel darauf ankommen, ob ich gerade dies oder das ausführe oder nicht; sind ja die andern auch noch da; die mögen mehr Lust dazu haben als ich.“ — Bei Kriegsunternehmungen, wo ein zahlreiches Heer einer anderen mächtigen Armee gegenübersteht, würde ein planloses Vorgehen wahrscheinlich eine empfindliche Niederlage nach sich ziehen. Da werden von tüchtigen Feldherren nicht nur für die einzelnen Schlachten wohl durchdachte Pläne entworfen, sondern pflegt auch schon der ganze Feldzug im Voraus geplant zu sein. Da hat dann jede Abtheilung des Gesamtheeres ihre Aufgabe, je nach den obwaltenden Verhältnissen, die eine eine schwierigere, die andere eine leichtere. Ist der Plan aber auch noch so geschickt, mit aller Kenntnis des Kriegswesens, allem Scharfsinn, aller Rücksicht auf die Stärke und Stellung des Feindes und auf die Leistungsfähigkeit des eigenen Heeres ausgearbeitet, hilft alles nichts, wenn nun nicht nach dem Plan gehandelt wird. Da geht es nicht, daß je nach Belieben der Eine heute, der Andere morgen, der Dritte gar nicht marschirt, der Eine langsam, der Andere schnell vorrückt, je nachdem es jedem paßt oder gut scheint. Da hat keiner, wenn er nicht krank oder sonst dienstunfähig ist, zu glauben, es sei einerlei, was er thue, oder ob er überhaupt etwas thue, auf ihn werde es nicht ankommen. Was sollte denn werden, wenn alle so denken und handeln wollten? Ja, wenn es nur die Hälfte der Offiziere und Mannschaften so machen wollten, so wäre die Niederlage gewiß, und selbst ein einziger Wachtposten könnte durch Vernachlässigung seiner Pflicht unter Umständen Ursache unersehlicher Verluste werden. Wer unter unsern Lesern Soldat gewesen ist, weiß, wie beim Militär darauf gehalten wird, daß jeder Mann vom General bis zum Gemeinen im letzten Glied genau das thut, wozu er gerade da ist. Und das geschieht, weil, wo so viele zusammen wirken müssen, ohne Ordnung nichts Ordentliches geleistet werden kann.

Und daß wir nun auf unsern Synodalhaushalt

kommen. Sollte der allein eine Ausnahme bilden? Sollte, während in der ganzen Natur, im Leben der Völker, in allerlei Unternehmungen menschlichen Fleißes, in kleinen und noch mehr in großen Geschäften, im Frieden und im Krieg, kurz allüberall Ordnung und Planmäßigkeit von Werth und Wichtigkeit ist, es hingegen nur in unserm Synodalhaushalt einerlei sein, ob da nach vorgefaßtem Plan und wohlüberlegter Ordnung gewirkt und gehandelt wird oder nicht? Das wäre doch gar zu wundersam. Das glauben wir Synodalglieder auch nicht. Wozu hätten wir denn sonst von Synodewegen schon mancherlei Ordnungen gestiftet, Aemter errichtet, deren jedes seine Zwecke und Aufgaben hat? Wir haben Präses, Vicepräses, Secretär, Schatzmeister, Visitatoren u. s. w. Wenn wir Synodalversammlungen halten, so wird für die Verhandlungen eine Geschäftsordnung aufgestellt, werden Committeen eingesetzt, denen ihre Aufgaben zugewiesen werden, werden die Lehrverhandlungen nicht planlos, sondern nach einer bestimmten Vorlage geführt. Wozu das alles? Doch weil wir wissen, daß diese Einrichtungen zur Erreichung der Zwecke, die wir im Auge haben, förderlich und dienstlich sind.

Aber nun fragen wir: nach welchem wohl erwoogenen Plan, nach welcher festgesetzten Ordnung werden unter uns die Mittel aufgebracht, welche zur Führung unsers Synodalhaushaltes, besonders zur Erhaltung unsers Anstaltswesens nöthig sind? Will niemand diese Frage beantworten? — Allgemeines, tiefes, beharrliches Schweigen! Natürlich; denn wir haben eben keinen solchen Plan, keine bestimmte Ordnung für dies ganze gemeinsame Werk. Da fragen wir denn weiter: warum wohl nicht? Ist es vielleicht eine solche Kleinigkeit, eine so einfache, leichte Sache, daß sie auch ohne Plan und Ordnung sich wie von selbst macht? Unsere Herren Anstaltskassierer mit ihren beharrlich leeren Kassen würden uns die Antwort auf letztere Frage geben, wenn wir sie nicht schon selber wüßten. Oder könnten uns diese Mittel dem weitaus größeren Theile nach aus einer Quelle zufließen, die von wenigen Beauftragten vermahlet würde, etwa aus einem Buchgeschäft, dessen Ergiebigkeit durch die praktischen Maßnahmen einer Geschäftscommittee geregelt würde? Auch nicht. Zwar eine Buchhandlung haben wir; aber aus derselben ist bislang in keine einzige unserer Kassen außerhalb des Buchgeschäfts selber auch nur ein einziger, einsam verirrer Cent gerathen. Die einzige Quelle, die mit einiger Stetigkeit und Ergiebigkeit fließt und sich in unsere Anstaltskassen ergießt, ist das „Gemeindeblatt“, und die wird auch einigermaßen nach Plan und Ordnung gehandhabt, nämlich nach der Regel: „Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr.“ Wäre diese Quelle und diese Regel nicht, unser Haushalt würde uns noch viel mehr Noth machen als jetzt. Doch der weitaus größere Theil der nöthigen Haushaltungsmittel muß eben auf einem Wege zusammengebracht werden, für den nicht Plan, nicht Ordnung vorhanden ist, nämlich durch die Gaben, die als Collecten und einzelne Beiträge von Gemeinden und Pastoren und einzelnen Gemeindegliedern den Kassen zufließen. Die Personen, welche bei diesem Sammelwerk theilhaftig sind und sein sollten, zählen nach Tausenden, von denen die Meisten einander von Angesicht unbekannt sind, nicht einander auf die milden Hände sehen, nicht Einer nach dem Andern sich richten, nicht den Betrag ihrer Beisteuer jedesmal mit einander verabreden können. Es wäre also

ganz dringend nöthig, daß dies gemeinsame Werk nach einem gemeinsamen Plan, in einer allen bekannten Ordnung betrieben würde, einer Ordnung, an der jeder Einzelne für sich eine regelmäßige Anleitung und Mahnung zur Bethätigung seiner Liebe und zur Erfüllung seiner Pflicht als Glied des ganzen Synodalkörpers haben könnte. Wir möchten deshalb gerade jetzt, da unsere nächste Synodalversammlung nahe vor der Thüre ist, die treugemeinte Frage angeregt haben, ob es nicht an der Zeit wäre, daß unsere Synode einen sorgfältig entworfenen Plan zur Erhaltung und Fortführung unseres Synodalhaushaltes genehmigte und allen ihren Gliedern zu treuer, thatkräftiger Ausführung ans Herz legte.

(Gingefandt.)

Georg Friedrich Keller.

Die lieben Leser des Gemeindeblattes haben bereits die Trauerkunde von dem Heimgegangenen des Pastors G. Keller vernommen, es wird ihnen aber ein näherer Bericht über sein Leben, Ende und Begräbniß gewiß nicht unerwünscht sein. Georg Friedrich Keller wurde geboren am 19. Nov. 1858 zu Brownsville, Minn., und war der älteste Sohn des Herrn Georg Friedrich Keller, jetzt Farmer in Lowell, Dodge Co., Wis., und seiner Gattin Anna Rosina, geb. Kammer. Da er große Lernbegierde und schöne Geistesgaben zeigte, so beschloßen seine Eltern, ihn für das heilige Predigtamt heranzubilden zu lassen, und sandten ihn nach Watertown auf unser College. Nachdem er 7 Jahre dort studirt hatte, bezog er, nach glänzend abgelegtem Examen, das Seminar in Milwaukee. Aber nach kaum einjährigem Studium daselbst erhielt er einen Beruf als Professor nach Watertown, dem er Folge leisten zu müssen glaubte. Und so zog er im September 1881 nach Watertown und erfüllte seine Pflichten als Professor zur völligen Zufriedenheit der Fakultät, und zum Segen seiner Schüler. Aber die Arbeitslast war doch für seine Kräfte zu groß, und da er seine Studien noch angestrengt fortsetzte, ohne sich die nöthige Erholung zu gönnen, so entwickelte sich bei ihm ein Lungenleiden, das ihn nöthigte, Anfang 1884 sein Lehramt niederzulegen. Die Muße, die ihm dadurch gegönnt wurde, war seinem angegriffenen Körper sehr vortheilhaft und im Herbst 1884 fühlte er sich so wohl und gekräftigt, daß er den Beruf an die ev.-luth. Gemeinde in Dconto im Namen Gottes anzunehmen beschloß. Im October 1884 zog er nach Dconto, und Gottes Segen begleitete seine Wirksamkeit, so daß die Gemeinde bald statt der anfänglichen 13 Glieder bis zu 60 Familien heranwuchs. Das Geheimniß seines Erfolges war, nächst Gottes Gnade, seine Freundlichkeit, Geduld, Mäßigung und Amtstreue, die ihm bald das Vertrauen seiner Gemeinden — er hatte deren zuletzt 4 — in hohem Grade erwarb. Am 16. Juni 1885 trat er in den Stand der heiligen Ehe mit Jungfrau Emma Freiberg aus Brownsville, Minn. Am Palmsonntag d. J., den 18. April, wurde ihm ein Töchterlein geboren, dessen Ankunft der glückliche Vater den Verwandten in frohen Dankesbriefen noch melden konnte. Aber bereits am Gründonnerstage lag er auf dem Krankenlager, das er nach Gottes unerforschlichem Rath nicht mehr lebend verlassen sollte. Mehrere heftige Anfälle von Lungenbluten und ein beständiges hohes Fieber zehrten in wenig Tagen seine Kraft völlig auf, und die Aerzte erkannten bald, daß es mit Menschenhülfe zu Ende sei. Aber er selbst hielt, me-

nigstens vor den Seinen, die Hoffnung auf baldige Genesung immer fest, wie er denn jede Frage, ob er Schmerzen habe, mit einem freundlichen „Nein“ beantwortete. Und doch zeigten die kurzen Athemzüge, die Fieberhöhe, die zahlreichen Lungenblutungen, wie schwer seine Leiden waren. Aber hoffend, betend, geduldig, voll herzlicher Dankbarkeit für alle Liebesdienste, die er empfing, ertrug er seine Leiden und erwartete die Hülfe seines Gottes und Heilandes, in dessen heiligen Wunden er sich sicher und geborgen mußte. Eine halbe Stunde vor seinem Ende, Samstag Morgens nach 1 Uhr, den 8. Mai rief er seine Schwester zu sich und sprach mit ruhiger Stimme: „Schwester, ich sterbe“ — und bat sie, seine Gattin mit dem Kindchen zu rufen. Dann nahm er Abschied von seinen Lieben in bewegten Worten, befahl sie in brünstigem Gebet dem Schutze Gottes, segnete sein Töchterlein, bat seine Gattin, es für den Herrn Jesum zu erziehen, und sank zurück in die Kissen, und ohne Todeskampf, sanft und friedlich, war er entschlafen. Der Telegraph brachte bereits am Samstag die Kunde seines Abscheidens zu seinen Verwandten und Amtsbrüdern. Sein Vater und seine Schwiegereltern eilten herbei, und zu seinem Begräbniß am Montag den 10. Mai hatten sich von seinen Amtsbrüdern die Pastoren Dornfeld, Hinenthal, Pieper, Genicke, Boß und der Unterzeichnete eingefunden, der von der Wittve aufgefordert war, die Leichenpredigt zu halten. Nach einem kurzen Gebet und Vorlesen der Stelle 1 Cor. 15, 42—57 von dem Altar, und nach dem Gesang der Lieder 639 und 643 bestieg Pastor Popp die Kanzel und predigte über Joh. 14, 4: „Und wo Ich hingehe, das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch“. Nachdem im Eingange gezeitigt war, daß viel Grund zur Trauer an diesem Sarge vorhanden sei, daß viele Seelen betrübt, viele Thränen gemeint würden, so fuhr der Prediger fort, gebe doch dieser Todesfall viel Anlaß, Gott zu rühmen und zu preisen. Denn der Entschlafene war ein Christ, er lebte und starb im Glauben an seinen Herrn Jesum, und das ist auch

„Unser Trost“; denn

1. Wir wissen, wo er ist hingegangen, und
2. Wir kennen auch durch Gottes Gnade den Weg zur Seligkeit. Darum, wenn Thränen hier geweint werden, so seien es Thränen des Dankes gegen Gott, für Seine Gnade und Barmherzigkeit, die Er an dem Entschlafenen hat so groß werden lassen, und Thränen des Dankes gegen den dahingeshiedenen Mitbruder für das, was er uns gewesen ist. — Nach dem Gesang der 2 letzten Verse des Liedes 643 und dem Segen zogen die überaus zahlreich versammelten Glieder und Freunde des seligen Keller ernst und wehmüthig am offenen Sarge vorbei und sahen zum letzten Mal in sein freundliches, von der Verwesung noch unentstelltes Angesicht. Die liebe Gemeinde in Dconto hatte es sich zur Ehre angerechnet, die Sorge und Kosten des Begräbnisses der trauernden Gattin abzunehmen, und Sarg und Leichenwagen besorgt. Auf dem reich verzierten, mit kostbaren Blumenpenden bedeckten Sarge war auch eine Platte angebracht mit dem Namen und Todesstag und Alter des Entschlafenen. Der Wunsch der Gemeinde aber, daß ihr treuer, geliebter Seelsorger auf ihrem lieblich gelagerten Kirchhofe seine Ruhestätte haben möge, in welchem Falle sie auch die Kosten der Begräbnisstelle, des Grabes und eines passenden Grabdenkmals getragen hätte, konnte nicht erfüllt werden, da die betagten Eltern des sel. Keller darauf bestanden, daß die Hülle ihres geliebten Sohnes in ihrer Nähe beerdigt

werden solle. So setzte sich nun der Leichenzug zu Fuß in Bewegung, um den Sarg zum Eisenbahn-Depot zu begleiten. Voran schritten die 6 Amtsbrüder, dann kam der Leichenwagen mit den Trägern, den Vorstehern der Gemeinde, und hinter demselben die Verwandten und Freunde in langer Reihe. Auf Beschluß der nordwestlichen Conferenz begleiteten die Pastoren Dornfeld, Genicke, Pieper und Boß die Leiche nach Juneau, wo sie am Dienstag den 11. Mai Morgens 10 Uhr ankam. Dort wurde der Sarg sogleich in den bereit stehenden Leichenwagen gehoben und nach dem 3 Meilen entfernten Oak Grove übergeführt. Die Herren Professoren Ernst, Kammeier und Hans, sowie der Musik- und Sing-Chor der Anstalt in Watertown, nebst einer großen Anzahl Studenten, meist früherer Schüler des Entschlafenen, waren erschienen, um dem geliebten Todten die letzte Ehre zu erweisen. Kurz vor 12 Uhr Mittags begann der feierliche Leichengottesdienst in der englischen Kirche. Das Lied 639 wurde von der zahlreichen Versammlung mit Begleitung des Posanenchors gesungen. Hierauf hielt, auf Wunsch des Vaters des Heimgegangenen, Herr Professor Ernst die Leichenpredigt über 1 Cor. 4, v. 1 und 2. „Dafür halte uns Jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden.“ Nach der Predigt trug der Sing-Chor der Studenten das Lied vor: „Jerusalem du hochgebaute Stadt.“ Hierauf verlas Herr Prof. Ernst einen kurzen Abriss des Lebens und Wirkens des Heimgegangenen und dann wurde der Sarg abermals geöffnet, damit die Anwesenden noch einen letzten Blick auf das Angesicht des seligen Keller, welches sich trotz der langen Reise, wider Erwarten, kaum verändert hatte, werfen konnten. Hierauf wurde der Sarg geschlossen und 6 Pastoren trugen ihn nach dem nahe liegenden Friedhofe, wo er unter dem Gesange des Liedes: „Nun laßt uns den Leib begraben“ in das Grab gesenkt wurde. Herr Pastor Machmüller amtierte am Grabe.

So möge das Gedächtniß unseres frühvollendeten Mitbruders unter uns und unter der Gemeinde, zu welcher der Herr ihn gesandt hat als Boten des Evangeliums, im Segen bleiben! Und möge der Gott alles Trostes die trauernden Eltern und Geschwister und die tiefbetrübte Wittve mit seinem Frieden erquicken; möge Er die tiefen Schmerzenswunden heilen, die der frühe Heimgang des so innig geliebten Gatten, Sohnes und Bruders ihnen geschlagen hat; mögen Alle, die jetzt um ihn weinen, sich dereinst seines seligen Wiedersehens erfreuen! Uns allen aber verleihe der Herr nach der Kraft seiner wunderbaren Gnade, daß wir leben und sterben im Glauben an Ihn, und Seine Barmherzigkeit und Treue loben und preisen in alle Ewigkeit, um Seines theuren, blutigen Verdienstes willen, Amen!

Wrightstown, am 25. Mai 1886.

Christian Popp.

Heiden und Heidenchristen.

Grönland.

II.

Es ist eine merkwürdige Geschichte um die Mission in Grönland. Da kommt vor 900 Jahren ein Mörder auf der Flucht in dies ferne Land, dort gefällt es ihm, denn dies eisige Land scheint wirklich vor Zeiten ein „grünes Land“ gewesen zu sein; bald kommen noch

mehr seiner Landsleute nach, denen er das Land geschildert, es entsteht eine Niederlassung, der bald hernach aus der Heimath auch das Christenthum zukommt. So bilden sich in Grönland Christengemeinden, man zählt ihrer bereits eine ziemliche Anzahl, und wäre es in der Weise fortgegangen, es wäre der beste und sicherste Weg gewesen, um die Heiden Grönlands zu Christen zu machen. Aber was geschieht? Etwa 400 Jahre später bricht die Pest aus und rafft haufenweise die Leute weg, es kommen heidnische Eingeborne und fallen über die Christen her, gewaltige Eismassen umlagern das Land von allen Seiten, so daß kein Schiff der Küste mehr nahe kommen kann, und die Folge von Alledem ist, daß die ganze Niederlassung immer mehr verkommt. Zuletzt weiß kein Mensch mehr von den Christen in Grönland, alle Versuche, sie aufzufinden sind umsonst, und nach etlichen Jahrhunderten ist es bereits so, daß man diese ganze christliche Niederlassung Grönlands für ein Märlein halten würde, wenn nicht da und dort Ruinen von Kirchen und anderen Gebäuden Zeugniß vom Dasein derselben ablegen würden. So war ein Land, das bereits vor 900 Christen in seiner Mitte hatte, vor nunmehr 500 Jahren wieder zum Heidenlande geworden.

Aber das verlorene Christenland sollte wieder gefunden, es sollte auch den Heiden Grönlands geholfen werden, und der die Bahn dazu gebrochen, war ein schlichter Pfarrer in Norwegen, Namens Hans Egede. Wie dieser Mann zur Missionsfache gekommen, was er darum gethan und gelitten, wie er dadurch die Bahn zur Mission gebrochen in jenen eisigen Landen, das laßt mich euch heute des Näheren nun in Kürze erzählen.

Hans Egede war bereits ein Mann, er hatte Frau und Kinder, hatte eine Gemeinde, an der er als Pfarrer treu arbeitete; da las er einmal von jenen Christen Grönlands, seinen Landsleuten, und ein tiefes Mitleid erfaßte ihn, daß diese Leute sollten wieder in das Heidenthum zurückgefallen sein; denn daß von diesen Gemeinden gar nichts mehr da wäre, wußte er noch nicht, er wähnte, sie wären wieder Heiden geworden. Ein herzliches Verlangen, diesen armen Leuten zu helfen, ihnen wo möglich das Christenthum wieder zu bringen, ergriff ihn; er wollte unter seinen verloren gegangenen Landsleuten in Grönland Prediger werden. Lange trug er diesen Wunsch auf betendem Herzen, keinem Menschen sagte er etwas von dem, was seine Seele bewegte, er fürchtete sich vor unüberlegten Plänen und traute sich selber nicht. Da er jedoch keine Ruhe fand, legte er seinen Wunsch seinen Vorgesetzten vor, sie sollen ihm Rath geben. So hörte auch Egede's Frau von der Sache, und voll Bestürzung drang sie mit Weinen in ihn, Pfarrer im Lande zu bleiben, und da sie mit Bitten und Vorwürfen ihm fortwährend zusetzte, so hätte er am liebsten sterben mögen. Aber Gott half; Er brachte es durch verschiedene schlimme Erfahrungen, die Er Egede's Frau machen ließ, dahin, daß sie ihren Widerstand aufgab, ja daß sie vor Begierde brannte, je eher je lieber nach Grönland zu kommen. Und Gott half noch weiter; Er erweckte das Herz des frommen Dänenkönigs Friedrich IV., daß derselbe sich Egede's Sache annahm und ihm die nöthige Unterstützung gewährte. So konnte Egede getroßt seine Gemeinde wie sein Vaterland verlassen und mit Frau und vier Kindern hinausziehen nach Grönland. Am 3. Mai 1721 begab er sich auf die Reise in das ferne fremde Land.

Nach vier Wochen war bereits die Südspitze

Grönlands erreicht, aber die Eismassen machten, trotzdem es Anfangs Juni war, eine Landung unmöglich; das Schiff versuchte an verschiedenen Punkten zu landen, aber das Eis gewährte keinen Durchgang. Es kam so weit, daß nach drei Wochen das Schiff zwischen mächtige Eisschollen völlig eingezwängt war, es fing bereits an Wasser einzulassen, und Alles gerieth in Angst und Schrecken. Egede gedachte seiner Sünden und demüthigte sich vor Gott, er gab Ihm die Ehre und bat Ihn, Er möge nun Seine Ehre retten, und wie er dem Apostel Paulus geholfen, als der Sturm auf dem Meere ihn mit Todesgefahr bedrohte, so auch seiner und der unschuldigen Seinigen sich annehmen. Und Gott half, — noch eine Woche weiter, und das Schiff landete an Grönlands Küste. Egede war am Ziel seiner Wünsche, nun hoffte er endlich die verlorenen Landsleute zu finden; und wen fand er? Heiden, deren Sprache ihm fremd war; statt der gehofften Landsleute hatte er ein fremdes Heidenvolk vor sich. Dennoch verzagte er nicht, er fühlte Mitleid mit diesen armen Heiden und bat Gott, ihn zu einem treuen Missionar für dies arme Heidenvolk zu machen. Aber als er nun Anstalt machte, eine Wohnung aus Rasen und Steinen zu bauen, und die Eingebornen merkten, daß der Fremdling mit seinen Leuten da bleiben wollte, waren sie mit einem Male verschwunden!

Erst längere Zeit hernach entdeckte Egede tiefer im Lande eine Anzahl von Grönländerhütten, deren Bewohner sehr verdrießlich waren, daß sie entdeckt worden. Ihre Zauberpriester, die Angefoks, mußten ihre Künste versuchen, um den Fremdling fortzuzubehalten; aber wie das keinen Erfolg hatte, sagten dieselben, der Fremdling sei selber ein großer Angefok, aber er werde ihnen keinen Schaden thun. Und als dann Egede einige Geschenke austheilte, wurden die erschrockenen Grönländer zutraulicher, und es begann ein kleiner Verkehr zwischen ihnen und Egede's Leuten.

Aber wie sollte der Fremdling sich ihnen verständlich machen? Die Sprache der Grönländer ist eine überaus schwierige Sprache. Niemand verstand sie, Lehrbücher über dieselbe gab es nicht. Was blieb da übrig, als die Sprache im Verkehr zu lernen? Egede fragte eben bei allem, was er sah, nach seinem Namen, und seine Leute mußten auch fleißig fragen und was sie gelernt, ihm mittheilen. Auf diesem mühsamen Wege konnte man doch hoffen, die Sprache sich nach und nach anzueignen. Aber an das, was Egede eigentlich wollte, war noch lange nicht zu denken. Darum ließ er seinen Sohn, der zeichnen konnte, einige biblische Geschichten bildlich darstellen, den Sündenfall, die Wunderwerke Christi, das Leiden und Sterben des HErrn. Diese Bilder zeigte er den Grönländern und erklärte ihnen die Bedeutung derselben, so gut er es vermochte. Das gefiel ihnen, besonders wie Christus Kranke heilte, und sie baten ihn, als Priester und Gesandter eines so mächtigen und wohlthätigen HErrn möchte er auch ihre Kranken heilen. Und als nun einige Kranke, über denen er gebetet, wirklich besser wurden, wuchs das Vertrauen der Leute noch mehr.

Das war ein kleiner Anfang, aber wie schwer war es doch, ein wenig vorwärts zu kommen! Einige junge Leute waren willig zu lernen, und anfangs ging es ganz gut, denn bei jedem Buchstaben, den sie lernten, erhielten sie ein kleines Geschenk. Aber bald hatten sie es genug, sie wollten nicht länger da sitzen, auf ein Stück Papier sehen und Buchstaben ausrufen; sie sagten, Egede und seine Leute taugten zu nichts; da wären doch die Grönländer andere Leute, die könnten

Seehunde jagen, Vögel schießen und dergleichen mehr! Und als dann Egede anfang, so gut er es vermochte, zu predigen, war den Grönländern Alles zu viel. Ehe er nur recht angefangen, sollte er schon wieder aufhören, und seinem Sohne, der vorsang, hielten sie den Mund zu. War vollends ein Angefok da, dann war an gar keine Andacht zu denken. Sie verlachten und verspotteten den Missionar, meinten wohl, der Himmel sei noch nicht so haufällig, daß ein Weltende zu befürchten sei, und für die Hölle gebe es genug Wasser, sie zu löschen; und als ihnen Egede vom Leiden Christi erzählte, meinten sie, wenn Er zu ihnen gekommen wäre, sie würden Ihn anders aufgenommen haben; und als ihnen Egede entgegnete, ein anderes Volk hätte ihn getödtet, erwiderten sie: Ihr seid Rablunaten Alle mit einander, es ist unglaublich, was du sagst; würde solch ein ruhmreicher Mann unter unseren Leuten geboren sein, wir wären besser gesinnt gewesen. Und wenn dann Mangel oder ein Unglück eintrat, hieß es: Die Rede des Fremdlings ist die Ursache, die Lust leidet sie nicht.

Aber Egede ließ sich nicht irre machen, er ermüdete nicht und kam immer wieder, und so gewann er die Liebe und das Vertrauen seiner Grönländer immer mehr. Als es schien, als müsse er heimkehren, weil keine Unterstützung aus der Heimath mehr kam, waren sie betrübt und meinten, er könne ja auch mit ihnen leben, sie wollten gerne was sie hätten mit ihm theilen. Und Egede blieb, er konnte die Hoffnung für die Grönländer nicht aufgeben.

Bald gab er ihnen noch einen größern Beweis seiner Liebe. Es brachen die Blattern aus, haufenweise starben die Leute weg, und Egede nahm sich der Kranken und Sterbenden wie der Todten treulich an, Tag und Nacht eilte er umher zu ratthen und zu helfen. Da befannte mancher Spötter: Du hast an uns gethan, was unsere eigenen Landsleute nicht gethan haben, du hast uns versorgt, hast unsere Todten begraben, hast die Lebenden in Gottes Wort unterwiesen. Solch aufopfernde Liebe machte doch Eindruck. Egede fand immer mehr Liebe und Ehrerbietung; aber die Einzigen, die er taufen konnte, waren eine Anzahl von Kindern. Es waren Waisen, die in der Pestzeit ihre Eltern verloren hatten, oder andere verlassene Kinder, deren er sich annehmen durfte, oder solche Kinder, die ihre Eltern vertrauensvoll ihm übergeben hatten. Solcher Kinder sammelte er eine ziemliche Anzahl um sich, an ihnen erlebte er seine schönsten Freuden, seine Christkinder waren die lieblichsten Früchte seiner Arbeit.

Fünfzehn volle Jahre hatte Egede in Grönland zugebracht, er hatte sich müde gearbeitet an Leib und Seele; darum bat er um Erlaubniß, in die Heimath wieder heimkehren zu dürfen. Aber ehe er diese Erlaubniß erhielt, verlor er noch seine Frau, die Freud und Leid treulich mit ihm getheilt und heldenmüthig im fernen Lande ihm zur Seite gestanden. Egede's Kraft brach nun vollends zusammen, er erkrankte an Leib und Geist, kaum genas er wieder aus schwerer Anfechtung. Seine Abschiedspredigt hielt er über Jesaja 49, 4: „Ich dachte, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kraft umsonst und unnützlich zu, wie wohl meine Sache des HErrn und mein Amt meines Gottes ist.“ Dann eilte er mit der Leiche seiner Frau und seinen Kindern nach Hause, wo er am 24. September 1736 glücklich wieder ankam.

Sein übriges Leben gehörte auch in der Ferne seinen lieben Grönländern. Er errichtete eine Anstalt, in der Missionare und Lehrer für Grönland gebildet wurden; das Beste dabei that er selbst. Betend trug

er allezeit seine Grönländer auf dem Herzen. Am 5. Nov. 1758 durfte er, 73 Jahre alt, zu seines Herrn Freude eingehen.

Das ist auch ein Missionsleben; und denkt vielleicht Mancher, war denn diese Missionsarbeit Egede's nicht wirklich ein thörichtes und vergebliches Werk? wäre er denn nicht besser zu Hause geblieben? Darauf lass'et mich in der Kürze noch schließlich Antwort geben.

Als dem frommen Dänenkönig Friedrich IV. etliche Rätze Vorstellungen machten, wie theuer die Mission Grönlands komme, antwortete er: Wenn dadurch eine Seele gewonnen werde, sei nicht zu viel darauf verwendet. Der König hatte Recht, denn eine Seele ist mehr werth als die ganze Welt, und Egede hat von seiner Arbeit gar manche Seele gewonnen, er hat mehrere hunderte von Kinderseelen gewonnen. Solch ein Gewinn ist nicht zu verachten!

Aber Egede hat noch mehr erreicht, er war der Bahnbrecher der grönländischen Mission. Er war es, der das Land aufgethan, der die Mission daselbst begonnen, der das Volk auf das Evangelium aufmerksam gemacht, der die Missionare immer wieder aufs Neue dafür vorbereitet und ausgesendet hat. Das war eine gute Aussaat, die Ernte war Anderen vorbehalten.

(Nach „Schlier, Missionsstunden“.)

Schulfache.

Am Dienstag, den 22. Juni, Morgens 10 Uhr, wird, so Gott will, der Schlussaktus in unserer Anstalt in Watertown stattfinden. Die öffentliche Prüfung der Abiturienten nimmt am Montag, den 21. Juni, Morgens 9 Uhr, im Schulgebäude ihren Anfang. Alle früheren Schüler der Anstalt, sowie sonstige Freunde und Gönner werden auf das herzlichste eingeladen.

Watertown, den 10. Juni 1886.

Aug. F. Ernst.

Synodal-Versammlung.

In Folge des bei vorjähriger Synodal-Versammlung gefassten Beschlusses wird sich die ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St. in diesem Jahre in St. Paul, Minn., in der Kirche der St. Joh.-Gemeinde (Herr Pastor C. Gausewitz) zur Abhaltung ihrer diesjährigen Sitzungen versammeln. Dieselben werden Mittwoch, am 23. Juni, früh 10 Uhr ihren Anfang nehmen und bis Dienstag, 29. incl., dauern.

Meldungen behufs Quartier mögen rechtzeitig bei Herrn Pastor C. Gausewitz gemacht werden. — Auch werden Schritte zur Erlangung der üblichen Fahrpreis-Ermäßigung gethan werden. E. h. Jäkel.

Unterzeichneter bittet alle, die sich zur Synodalversammlung einzustellen gedenken, sich bis zum 13. Juni melden zu wollen, da die Besorgung und Vertheilung der Quartiere einiger Zeit und Arbeit bedarf. Bitte wohl zu beachten, daß meine Adresse nicht ist 196 East 8 Str., sondern wie folgt:

Rev. Carl Gausewitz,
422 East 8. Str.,
St. Paul, Minn.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Mississippi-Pastoral-Conferenz von Wisconsin und Minnesota versammelt in der Gemeinde des Herrn P. Reim zu La Crosse vom 13. bis 15. Juli.

Vorherige Anmeldung wird ernstlich erbeten.

G. Barth.

Ordination und Einführung.

Im Auftrage des Ehrw. Herrn Präses unserer Synode ordinarie der Unterzeichnete am Sonntage Cantate den Herrn Candidaten Bredlow aus unserm theologischen Seminar zu Milwaukee in der Zionsgemeinde zu Theresa, Wis. Diese Gemeinde hatte, nachdem ihr früherer Seelsorger, Herr Pastor Jul. Dehler, einem Beruf an die St. Pauls-Gemeinde bei Woodland gefolgt war, den Herrn Candidaten F. Bredlow einstimmig zu ihrem Seelsorger berufen, und freut sich, daß sie wieder einen Seelenhirten in ihrer Mitte hat, der die Schafe und die Lämmer weiden soll auf den grünen Auen des Wortes Gottes. Der treue Gott und Heiland gebe auch diesem seinem Knecht Gnade und Kraft, die Seelen zu ihm zu weisen, damit sie das Ende des Glaubens, der Seelenheiligkeit daran tragen!

Adresse: Rev. F. Bredlow, Theresa, Wis.

Jacob Conrad.

Gemeindeordnung.

Die bei Gelegenheit der vorjährigen Synodalversammlung von unserer Synode angenommene und empfohlene Gemeindeordnung ist einem Synodalbeschluss gemäß in Pamphletform gedruckt worden und kann von unterzeichneter Buchhandlung zu folgenden Preisen bezogen werden: einzeln 5 Cents; das Duzend 30 Cents; das Hundert \$2.00.

Die Synodalebuchhandlung
F. Werner, Agent.

Berichtigung.

Die in voriger Nummer angezeigten Taufscheine kosten nicht \$5.00, sondern \$6.00 das Hundert.

D. D.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXI: PP Schöne 9, Wunder 1.05, Bender 7.55, Günther 9.75, Conrad 3, Dowidat 20.

Die Herren Frikte 22, Pieber 2.18.

E. h. Jäkel.

Für das Seminar: P M J Pankow (für Professorengelt), aus der St. Paulsgem. in Norfolk \$10, aus der Immanuelsgem. \$5.50; P Reim, pers. B. \$25; P Sprengling, Osterreich. von Burr Dal \$5.70; P Awe Vallemant, Osterreich. \$8; P Jäkel, Hauscoll., Frau Sauer \$2, Frau Czörnig \$1, Frau Blank jun. 50 Cts., John Bodrig \$1; P Hoffmann, Confirmationscoll. in God Hope für die Anst. \$18; P Domidat, von Frau W. 25 Cts.; Prof. Hönede von Herrn Frits Krüger \$20, Vater Krüger \$5, Frau Grüttner \$4, gef. in Christenlehren \$10; P Bading, Hauscoll. für die Anst., D Arndt \$3, C Krause \$1, M Höhn \$2, Frau Schmasow \$1.00.

Für das Reich Gottes: P Kilian, von Frau Witwe Enderle \$1.00.

E. h. Jäkel.

Für die Synodal-Casse: Coll. der St. Lucasgem. des P Hillemann sen. \$4.

Für Synodalberichte: Von P Schrödel \$5.

J. Conrad.

Für das College erhalten: Von P R Pieper, Osterreich. \$23.76; P Jäger, Coll. in Centreville \$9.54; P Köpfl, Coll. in Reedville \$6.01, in Brillion \$2.80, collectirt auf der Hochzeit des F Label mit

Maria Brandt \$4.25; P Petri, Coll. \$12.60; P Siegler sen., coll. für die Anstalten in der St. Joh.-Gem. \$15, in der Dreieinigkeitsgem. \$4.50; P Nachmüller, Coll. \$6; P J Köhler, Osterreich. \$28; P E Hoyer, Osterreich. der Gem. in Nemburg \$7; P H Häse \$1, Fr Robe \$1; P Bergmann, von R. N. \$0.25; P Bärenroth, Abendmahlscoll. \$7.50; Aug. Schiffer \$10; P R Pieper, von Frau Pastorin Müller \$10; P Chr Dähler, Theil einer Hauscoll. \$15; P Chr Sauer, Extracoll. in Mecan \$12.25; durch P Chr Sauer, Extra-Collecte für die Anstalten, erhoben in Mecan und Montello seit Frühjahr 1885: Vater Grahn, A Zellmer, A Hebbe, Vater Witt, G Mittelstädt, Petrich, J Buchholz, Ed Fenske, E Buchholz, S Sommerfeld, Messerschmidt, J Fudas, F Menge, Schröder I., Wegner II., Wm Zabel, Manthey, Wendt, Düsterhöft, Welke, Piesche, A Lüd je \$1.00; Moldehauer, Witwe Bläc, A Bornick, M Zellmer, Ed Dräger, C Podoll, Kremien, J Sommerfeld, Wittwe Erdmann, Heller, Grams, Jaster, je 50 Cents; Warmbier, Laumer, Schröder II., Vater Sommerfeld, R Zellmer, je 25 Cents; B Schulz 30 Cents; F Köskie, Kienig, Käz, Plath, Wefeloh, Tagak, je \$2.00; Mittelstädt, Hallmann, Wm Tonn, G Krüger, Wittwe Köskie, je \$1.00; Böhning, Grubhle, Frau Schreiber, Lange, Nord sen., Nord jun., je 50 Cents.

J. S. Brodmann.

Für die Witwen-Casse: Von P Schöne pers. \$3.00, P Gausewitz pers. B. \$3.00 u. Coll. \$2.00, von P Hillemann Coll. in Menomonee \$3.10, P J Vog Coll. \$5.20, von der Lehrer-Conferenz in Milwaukee \$12.00, von P Högel pers. B. \$5.00, P Daumann pers. B. \$5.00, von Frau Kütemeyer sen. \$1.00, von P Kilian sen. Coll. in St. Pauls-Gem. \$2.97, St. Joh.-Gem. \$3.42, Browns-ville \$2.10 u. pers. B. \$3.51, Lehrer B Ungrodt \$3.00, P Reibel pers. B. \$5.00 u. Coll. in Kossuth \$1.90, Coll. auf der Hochzeit bei A. Schulz \$4.65, Prof. Gräbner, pers. \$5.

Für die Synodal-Casse: Von P W. Guth Osterreich. seiner Gem. \$13.75.

Joh. Bading.

Für den Haushalt in Watertown sind ferner eingegangen: Aus P Mayerhoffs Gem. in Forest: Von H Schmidt II., Paschen, F Rosenbaum, Drens Kartoffeln; von A Marten, Engel, Jhrke, Jens, R Rau, W Lange Butter; von L Lange Mehl. Aus P Haases Gem. in Cold Spring: Von Fr. F Kredlow 3 1/2 Pf. Butter, C Kug 3 Pf., R Bartelt 3 Pf., W Jandrey sen. 2 Pf., W Jandrey jun. 2 1/2 Pf., A Schulz 4 Pf., Witwe W Kug 50 Cents, R. N. 3 Pf. und 30 Cents Ueberfendungskosten. (Verpätet.) Aus P Petris Gem. in Leeds: Von Fr. Krönke 1 Rolle Butter, von Fr. Dora de Buhr \$1.00, von R. N. \$1.00. Aus P Thieles Gem. in Kohlsville von Fr. Berner 6 Paar wollene Strümpfe. Gott wolle den lieben Gebern reichlich vergelten.

Watertown, den 11. Juni 1886.

A. F. Ernst.

Für Reispredigt mit Dank erhalten: P Albrecht gef. auf der Hochzeit des G W Pfund \$1.55; P Kleinlein Coll. der Gem. in Remaunee \$2.50, in den Filialen \$3.00, P Vogel Dankopfer von Vater Mack \$3.00, P H Hillemann Coll. in Marinette, Wis., \$5.39. E. Mayerhoff.

Für Studiren de aus der nördlichen Konferenz habe mit Dank erhalten: Von P Reibel, Collecte auf der Hochzeit bei Bruß in Cooperstown \$3.52, von P Fandel in Manitowoc \$1.00, von Fr. R. N. \$5.00. Summa \$9.52. R. Pieper.

Für die Heiden-Mission: P Vogel von Vater Mack \$2.00, Dshoff, Frau Päsche \$1.00.

Für die Neger-Mission: P Sauer sen. monatliche Missionscoll. seiner Gem. \$9.32.

C. Dowidat.

Für das Martin Luther Waisenhaus in Wittenberg von dem werthen Frauenverein des P G Denninger in Keenah \$10.00; von Fr. E. D. daselbst \$1.00. Herzlich dankend

E. W. S. Daib.